



Man muss nicht für Flugzeuge und Ingenieurskunst schwärmen, um sich von diesen Bildern beeindrucken zu lassen: Für den Band „Desert Birds“ (Kehrer Verlag Heidelberg/Berlin, 112 Seiten, 36 Euro) hat sich der Hamburger Fotograf Werner Bartsch Zugang zu den sonst streng abgeschotteten Flugzeug-Friedhöfen im Südwesten der USA verschafft und die stählernen Vögel unter gleißender Sonne in leicht ausgebliebenen Far-

Stählerne Vögel in der Wüste

ben abgelichtet. Völlig surreal wirkt dieses Freiluftmuseum der Aeronautik. Die meisten Flugzeuge liegen dort nach tausenden von Flugstunden schrottreif herum, werden ausgeschlachtet und der Verwitterung preisgegeben. Einige, wie die „Airforce One“ von Präsident Eisenhower, warten ordentlich gepflegt im Wüstensand auf eine ungeklärte Zukunft. Weil ihnen die Funktion genommen ist, wirken sie tatsächlich wie gestrandete Vögel. *erl*

Vaterschaftsfragen und Mutterliebe

Ungewöhnlich und gelungen: Graham Swifts Erzählung „Im Labyrinth der Nacht“

Ein Familiengeheimnis raubt Paula den Schlaf: Am nächsten Morgen will sie ihren beiden Kindern deren wahre Herkunft verraten. Graham Swift hat mit „Im Labyrinth der Nacht“ eine spannende Selbsterkundung einer Mutter geschrieben.

Schauplatz ist ein Bett: Paula ist die Einzige der Familie, die wach liegt, während ihr mindestens ebenso betroffener Mann leise neben ihr schnarcht und die knapp 16-jährigen Zwillinge Nick und Kate sich nach bestandenen Prüfungen den verdienten Erholungsschlaf gönnen. Man scheint die Stille direkt zu spüren in Graham Swifts kleinem, feinem Roman.

„Im Labyrinth der Nacht“ verläuft sich die Mutter in Gewissensbissen, fröhlichen und selbstironischen Rückblicken auf ihr bisheriges (Liebes-)Leben mit ihrem Mann (das übrigens noch völlig intakt ist) und leichter Panik vor dem kommenden Tag. An dem wollen die Eltern den Kindern das Geheimnis ihrer Entstehung verraten. Aufklärung im anderen Sinn: Nick und Kate sind das Ergebnis einer Befruchtung im Reagenzglas, keiner kennt ihren biologischen Vater, den Paula aus dem Katalog ausgewählt hat.

Der Brite Graham Swift, der bereits in „Schwimmen lernen“ das Thema Adoption und Vaterschaft aufgriff, schafft es, im inneren Gedankenfluss von Paula nicht nur innige Mutterliebe und die Auf und Abs einer langen Liebesbeziehung zwischen den Eltern zu skizzieren, sondern wirft im Hintergrund auch noch sämtliche moralisch-philosophischen Fragen der immer besser werdenden Reproduktionsmedizin auf.

Was mit der Pille begann, setzt sich im Reagenzglas fort: Die Entscheidungsfreiheit jedes Menschen über Elternschaft, die individuelle Regelung der Nachkommenschaft, letztlich die freie genetische Auswahl menschlicher Eigenschaften.

Dass das kein technischer Ablauf, sondern eine emotionale Achterbahnfahrt ist, wird allzu deutlich in Paulas intensiven nächtlichen Gedanken, die mal chronologisch geordnet sind, mal frei assoziieren. Dem mulmigen Ent-



Graham Swift.

Foto: dpa

schluss, fremde Gene in ihre funktionierende Beziehung treten zu lassen, um den Kinderwunsch zu erfüllen, ließ sie gleich noch einen Seitensprung mit dem Tierarzt folgen – einfach um zu sehen, was Gefühl und was Körperlichkeit ist.

Man könnte unterstellen, dass die Perspektive des zeugungsunfähigen, aber liebevollen Vaters die interessantere gewesen wäre. Doch Swift lässt in weiten Passagen auch dessen Rolle anklingen, zeigt ihn aber durch den Blick seiner Frau – die voller Bewunderung ist für den Spagat zwischen Vaterliebe und Betrug. Wie die Kinder die Nachricht aufnehmen, bleibt am Ende der Fantasie des Lesers überlassen.

KATHARINA ERLNWEIN

Graham Swift: Im Labyrinth der Nacht. Aus dem Englischen von Barbara Rohahn-Deyk. dtv, München, 320 Seiten, 14,90 Euro.

Aufstand im Kongo

Jean Zieglers erster zeitgeschichtlicher Roman

Der Schweizer Soziologe und Schriftsteller Jean Ziegler (Jahrgang 1934) gilt als einer der wichtigsten Kritiker der Globalisierung. Jetzt hat er über seine Erfahrungen im Kongo seinen ersten Roman geschrieben.

Als Patrice Lumumba, der erste frei gewählte Ministerpräsident der Demokratischen Republik Kongo, am 17. Januar 1961 brutal ermordet wird, erheben sich die unterdrückten Stämme der Region und nehmen den Kampf gegen die weißen Söldner der europäischen Kolonialmächte und Großkonzerne auf. Es kommt zu blutigen Massakern auf beiden Seiten. Am Ende ist der Aufstand niedergeschlagen, die Rebellenarmee vernichtet.

Jean Ziegler war zu jener Zeit als junger UNO-Beamter in Maniema, jenem Teil des Kongos, in dem die weltweit bedeutendsten Gold-, Diamanten- und Uranvorkommen liegen. Die Bilder des blutigen Gemetzels, geprägt vom leidenschaftlichen Hass der Widerstandskämpfer und den mörderischen Racheakten der Söldnerheere, haben Ziegler jahrelang verfolgt. Erst vier Jahrzehnte später ist er imstande, seine traumatischen Erinnerungen in Romanform zu verarbeiten: „Das Gold von Maniema“.

Ausgangspunkt der Handlung ist eine tragische Liebesromanze sowie der Konflikt zwischen den zwei Anführern der Rebellen, deren Uneinigkeit letztlich auch eine der Ursachen für das Scheitern der Aufständischen ist.

Der Autor erspart seinen Lesern keine Details, weder die bestialischen Folterszenen skrupelloser Söldner noch den Freudentaumel der Rebellen nach anfänglichen Siegen, die mit einem entsetzlichen Blutrausch enden. Ziegler schildert auch, wie die korrupten Eliten des Landes sich an der Ausbeutung der Minen beteiligen und mit den Konzernbaronen und ausländischen Geheimdiensten unter einer Decke stecken – Zusammenhänge, wie sie in vielen Dritte-Welt-Ländern bis heute bestehen.

Insofern gibt der Roman Jean Zieglers, der zurzeit Vizepräsident des Beratenden Ausschusses des UNO-Menschenrechtsrates ist und 2008 den Internationalen Literaturpreis für Menschenrechte erhielt, Einblick in die Konflikte und ungelösten Probleme in Afrika. **THILO CASTNER**

Jean Ziegler: Das Gold von Maniema. Verlag Neuer Weg, Essen. 253 Seiten, 19,90 Euro.

Vom Wunder und den Wonnen des Lesen-Könnens

Hirnforscher und Liebhaber ergründen biologische Basis und Wirkung der größten menschlichen Kulturleistung

Hätten wir nicht das Lesen gelernt, wären unsere Gehirne nicht die am besten entwickelten und die Erde ein anderer Planet. Darauf weisen zwei ausgezeichnete Bücher hin.

„Ein Buch ist ein Buch ist ein Buch“, schreibt Literaturwissenschaftler Michael Rohrwieser in dem Sammelband „Seitenweise“. Und Psychotherapeut und Fußballexperte Wolfgang Pennwieser fügt hinzu: Das Buch sei „der zweitbeste Freund des Menschen – nach dem Fußball.“ 34 Leser berichten in diesem gutgemachten Band über ihre Leseerlebnisse und Erkenntnisprozesse dabei. Die Publizistin Eva Pfisterer erzählt, wie sie als junges Mädchen auf 36 Quadratmetern mit sieben anderen Kindern gelebt hat. Vor Enge und Drangsal hat sie allein das Lesen der Bibel gerettet – ein anderes Buch stand nicht zur Verfügung.

Die Verwandlung der Buchstaben vor den Augen des Lesers in Sinn – das scheint das Einfachste der Welt, grenzt aber an ein Wunder. Wörter machen Sinn. Wenn wir sie auf uns wirken lassen, gewinnen sie plötzlich an Bedeutung. Das Lesen ist die größte Wahrnehmungsleistung des menschlichen Gehirns, auch wenn sie erst seit rund 5500 Jahre gelingt.

Stanislas Dehaene, Jahrgang 1965, Professor für Experimentelle Kognitive Psychologie in Paris, gilt als führend bei der Erforschung der neuronalen Basis des Lesens. In seinem fundamentalen Werk „Lesen“ belegt er nun, dass Schriftzeichen zur Neuausrichtung der neuronalen Architektur des



Lesenlernen und dabei neue Welten entdecken: Das Bild stammt aus dem gut recherchierten und schönen Bildband „Schulkinder der Welt“ von Pierre Chavot (Verlag Frederking & Thaler).

Gehirns geführt haben – ein Quantensprung der Evolution. Es entwickelte sich ein eigener Hirnbereich, in dem die Wahrnehmung von Schrift organisiert wird, der anatomische Befund fand sich an der Basis des linken hinteren Schläfenlappens. Die Region verhilft zur visuellen Erkennung von Wortformen. Sätze, Wörter, sogar nur Wortbestandteile, die wir beim Lesen erfassen, lösen ein Feuerwerk an Empfindungen in uns aus. Dehaene hat Versuche mit Affen gemacht. Ihnen konnte er das Lesen nicht beibringen, es fehlen die neuronalen Schaltkreise,

die aus Schriftzeichen Bedeutungsinhalte machen.

Tagtäglich geschieht irgendwo das Wunder, dass ein Kind Lesen lernt – erst Buchstaben Lauten zuordnet, dann Verknüpfungen der Wörter herstellt – und damit die Grundlagen besitzt, ein mündiger Bürger zu werden. Wer lesen kann, wird zum Kulturmenschen und erlebt damit die größte Innovation der eigenen Existenz, ohne sich dessen bewusst zu sein.

Lesen heißt für einen geübten Leser blitzschnelle Worterkennung, damit verbunden Sinns-transport, daraus

resultierend Erkenntnisgewinn. Lesen macht die Welt verständlich. Durch Lesen entsteht Kunst, Religion, Spiritualität, aber auch Spaß. Wer seine Lesefähigkeit umfassend nutzt, hat mehr vom Leben. Wörter sind der kulturelle Treibsatz für alles, was wir aus uns gemacht haben. Lesen, die schönste aller Gehirnorganisationen, verhilft uns zu einem erweiterten Horizont.

Rund 290 Millionen Titel wurden seit Erfindung des Buchdrucks vor mehr als 600 Jahren hergestellt – sie haben die Welt vorangebracht. Stanislas Dehaene erläutert den Variantenreichtum dieses kulturellen Musters, das fest im menschlichen Gehirn verankert ist. Bei der Lektüre seines Buches, die allerdings teilweise mit wissenschaftlichem Vokabular überladen ist, lernt man zu staunen über die Schrift und über uns selbst.

ROLAND MISCHKE

Stanislas Dehaene: Lesen. Die größte Erfindung der Menschheit. Verlag Albrecht Knaus, München. 470 S., 24,99 Euro. Thomas Eder, Samo Kobenter, Peter Plener (Hrsg.): Seitenweise. Was das Buch ist. Edition Atelier, Wien, 480 S., 29,90 Euro.

DAS BESONDERE HÖRBUCH

Es ist die wohl ambitionierteste Annäherung an Kafkas hinlänglich bekannten Roman „Der Prozess“ seit langem: In einem außergewöhnlichen Hörspiel präsentieren Schauspieler wie Samuel Finzi, Rufus Beck, Corinna Harfouch und Manfred Zapatka das vielschichtige Werk in neuer Form.

Die Produktion des *Bayerischen Rundfunks* nimmt unter der Regie von Klaus Buhlert die Urfassung von Franz Kafkas bis zu seinem Tod unvollendet gebliebenem Werk als Grundlage. In 16 Hefte schrieb der Schriftsteller die Geschichte von Josef K., der eines Morgens verhaftet wird und dem, ohne dass er je den Grund erfährt, der Prozess gemacht wird. Bis heute ist unklar, in welcher Reihenfolge die Hefte geschrieben wurden. 1997 veröffentlichte der Stroemfeld-Verlag den Roman in genau dieser Form, die Kapitel unnummeriert, frei wählbar für den Leser.

Dem folgt das Hörspiel: Es gibt keine Reihenfolge für die Texte von drei bis 77 Minuten Länge, jeder führt im Geist des Hörers ein ungeahntes Eigenleben. Die hervorragenden Sprecher, darunter auch Jürgen Holtz, Jeanette Spassova und Thomas Thieme, führen hinein in das unergründliche Labyrinth aus Bürokratie, Ängsten und Neurosen. Die Auflösung der Abfolge schafft Distanz zum Fortlauf der Handlung und gibt dadurch den einzelnen Abschnitten eine neue Wertigkeit. *dpa*

Franz Kafka: Der Prozess. Der Hörverlag, München, 17 CDs, Gesamtlaufrzeit 611 Minuten, 69,95 Euro.